



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Ungleichheit menschlicher Rassen hauptsächlich vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte**

**Pott, August Friedrich**

**Lemgo [u.a.], 1856**

Narera's Vergleichung des Othomi mit dem Chinesischen.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-15667**



von Chinesischen Schiffen im J. 458 der gewöhnlichen Aera aufgefunden, mit **Taban** (angeblich **Kamtschatka**) soll in gleicher Breite liegen 20,000 lis, oder gegen 2000 miles, davon entfernt in östlicher Richtung. **C. T. Neumann** suchte Mexiko unter dem Namen **Fusang** (Ausland 1845. Juni S. 165 ff.), fand jedoch lebhaften Widerspruch an **Fallmerayer**. **Hr. v. Tschudi** (Rechuasprache I. S. 2.) zeigt sich übrigens jener Ansicht nicht abgeneigt, vindicirt deren Priorität aber dem **Hrn. De Paravey Sur l'origine Japonaise, Arabe et Basque de la civilisation des peuples du plateau de Bogota etc.** Paris 1834. 8. Vgl. Sitzungsberichte der Oesterr. Akad. Bd. I. S. 164 fg. Da mir dies Werk nicht durch eigne Einsicht bekannt ist, muß ich mich eines Urtheils darüber enthalten, ob es viel vernünftiger sei, als das kürzlich von **Kruger** in die Welt geschickte. In Betreff obigen Gegenstandes nimmt sich der sonst doch so leichtgläubige **Smith Barton** *New views* im App. p. 30. diesmal wunderbarer Weise gegen alle Versuchung zusammen, indem er die **Tolteken**, welche vom Königreiche **Tollan**, in den nördlichen Theilen Amerikas, ihre Wanderung 596 angetreten hätten, nicht von jenen chinesischen **Fusang-Fahrern** abgeleitet wissen will, — o nein! sondern für Uebersiedler hält aus (nun woher? — aus) **Japan!** **Clavigero** says (sind seine Worte), *that the Toltecas spake the Mexican language. If so, I think it extremely improbable, that they (not doubting of their existence) were a Chinese colony; for [!] the language of the Mexicans appears to have very little affinity to that of the Chinese. I am rather inclined to believe, that the Toltecas were a colony of Japan.*

2) Angebliche Beweise von Seiten der Sprache. Welche Freude aber würde dieser **Barton**, dem schon ein paar aus allen Winkeln der Erde wild zusammengeraffter, obschon in Wahrheit zufälliger und mitunter nicht einmal rein lautlich vereinbarer Ähnlichkeiten von Wortklängen genügen, Amerikas Sprachen mit Asiatischen in verwandtschaftlichen Einklang zu bringen, welche Freude, sage ich, würde der Mann darüber empfunden haben, hätte er erlebt, daß ein Mexikaner aus Indianischem Geblüt zu unserer Zeit, ohne, wie es den Anschein hat, von **Fusang** ein Wort zu wissen, gerade zwischen dem Chinesischen und einem mittelamerikanischen Idioime, nämlich zwar nicht mit der (mehrsylbigen) mexikanischen, aber doch mit einer unter den vielen einheimischen Sprachen Mexikos, mit dem **Othomi**, sogar in grammatischen Gebrauchsweisen (freilich wiederum nur in diesen) die auffälligsten Ähnlichkeiten entdeckte! Es liegt mir, als besonderer Abdruck aus dem V. Bde. der Neuen Reihenfolge der **American Philosophical Soc.**, eine Philadelphia 1835. 4. erschienene Dissertation: **De Lingua Othomitorum diss., auctore Emmanuele Naxera, Mexicano**, vor Augen. Der jugendliche Vf., um über die frühesten Ursitze der nicht sämmtlich



rothen, sondern, angeführter Maassen, zum Theil auch weissen Indianer Amerika's Aufschluß zu erhalten, schaut sich um und wird inne (p. 17), daß weder aus den Sagen noch Denkmälern der Heimath in Bezug auf Lösung jener Frage Genügendes zu gewinnen stehe. Aber, das hat er von Duponceau gelernt: *Nec idè tamen philosophia [!] desperavit; sed novam sibi viam aperuit. „Populi illi“ (sibi ipsi secum illa cogitans, menteque revolvens), dixit: „muti non sunt; illi loquuntur: bene se res habent; ego vos adibo, auditura ero eorum linguas, aliis et inter se illas comparabo, et ad eos tandem cognoscendos perveniam. Linguae non mentiuntur.“* Nun aber: *Othomitorum* [so schreibt er in seiner sehr fehlerhaften Manier statt *Othomitarum*] *lingua monosyllaba habenda est; nec cum Mexicanà, Corà, Tarahumarà Huastecàve aut Zapotecà quae per particularum antè et postpositionem, nec cum Quichuà, Tarascà, et Matlatcingà quae per earum interpositionem, non modò syntheticae, sed polysyntheticae sunt vocandae, comparari potest. Undè igitur ejus origo?* Unter den unzähligen Indianischen Genossinnen, welche in ihren Wörtern mit Sylben wahrhaft verschwenderisch umgehen, — oft beinahe buchstäblich *sesquipedalia verba* \*), oder ellenlange Wör-

\*) Auch das Sanskrit, zumal gegenüber dem Chinesischen mit seinen Zwerg-Wörtern, leidet keinen Mangel an Wortriesen, wie z. B. Engl. *intercommunications*, oder: *Nationalunabhängigkeit*. Solchen Lautumfang erreicht jedoch immer nur die wirkliche Composition, nicht trifft er, wie in den Amerikanischen Sprachen, die Flexionen, wie z. B. das Verbum, welches häufig einen ganzen langen Satz in sich aufzehrt. „So perplexed and intricate is the structure of these languages to a person who does not possess a comprehensive knowledge of their anomalous forms, that he must return to his point again and again, for the hundreth time, before he can obtain such a result as deserves to be noted down.“ Howse, *Cree Gramm.* p. 7. 3. B. p. 85.: *Nügge-skoótátóomagunwä (inanim.) . . . they (things) meet one another.* P. 86.: *Nissewunáche tatóomagunwä . . . they (things) spoil each other (also 10 Sylben).* P. 115.: *Teb-aindähgoozeyágoobún . . . if ye were governed.* — Grönl. bei Kleinschmidt S. 155.: *Kasnersarfigssarsingitdluinarnarpok*, d. h. Man hat durchaus keine Ausruhestelle gefunden, oder: Man hat auf keine Weise zur Ruhe kommen können. Also ein Wort mit nicht weniger als 13 Sylben, das natürlich mehr als einen Ton haben muß (S. 8.). Also eine Sylbenhäufung, noch ärger, als die, welche sich in einem, durch Hrn. v. Humboldt (*Essai Polit. sur le Roy. de Nouvelle Espagne* p. 81.) mitgetheilten Worte findet. *Le mot Notlazomahuitztopixecatatzin* signifie: *prêtre vénérable que je chéris comme mon père.* Les Mexicains emploient ce mot de vingt-sept lettres en parlant aux curés. Im Baskischen ist die Vielfachheit der Flexionen des Verbi nicht minder auffallend und verwickelt. „Voces sind in jedem Verbum 8; Conjugationen in allen Vocibus zusammen 206.“ *Mithr.* IV. 322. Vgl. *Versch. des Sprachb.* S. 172. *Tschiroki* bei v. d. Gabelenz



ter! — wäre das eine fabelhaft *rara avis*, dies Othomi, wenn wirklich so einfarbigen Gefieders, und kein Wunder, daß sich dann Maxera's Blick zur Vergleichung über seinen heimatlichen Welttheil hinaus gen Asiens Osten wandte, wo allein auf der Erde, soviel wir bis jetzt wissen, es überdem einsylbige Sprachen giebt. Da sprangen ihm bei Durchgehen von Abel-Rémusat's Chinesischer Grammatik nicht wenige Vergleichs- (auch Differenz-) Punkte zwischen Chinesisch und Othomi in die Augen, welche auch wohl erfahrenere Forscher zu dem irrigen Schlusse auf ein hieraus vermeintlich folgendes Affiliations-Verhältniß zwischen Othomiten und Chinesen hätten verleiten können. Mit Ausnahme einiger auf dem Papiere, und auch da kaum, ähnlich aussehender Wörter p. 27—29. sind jedoch alle derartige Vergleichen rein grammatischer und vom Laute unabhängiger, unsinnlicher Natur. Die können aber, wie ich gegen Max Müller in der deutsch-morgent. Zeitschr. Bd. IX. glaube erwiesen zu haben, für eigentlich genealogische Sprachverwandtschaft (in Ermangelung auch wahrhaft etymologischer Uebereinkommnisse) niemals allein beweisend sein. Wenn z. B. Chinesen und Othomiten, um der Zweideutigkeit homonymer (gleichlautender, aber nach Sinn, vielleicht auch nach Ursprung grundverschiedener) Wörter vorzubeugen, beide sich ähnlicher Aushülfen bedienen, was folgt daraus? Daß beide Menschen sind, menschlich denken und verfahren; im Besondern — nichts. Maxera erwähnt p. 25. so, unter Verweis auf Rémusat sect. 284. p. 107., daß ein Othomisatz, wie: „*Di ne* (ich wünsche) *de*“ durchaus unverständlich bleibe, indem *de* sowohl Wasser als Eier und Kleid bedeute. Weil *Di tsi de* (ich trinke Wasser) keinen Doppelsinn zuläßt, bleibe *de* hier unverändert; während ich sonst z. B. *dehe* (Wasser) und *deye* (Kleid) durch die Zusätze *he*, *kalt*, und *ye*, *lang*, von einander unterscheiden müßte. — Daß Lat. *nubes*, Wolke, auch auf dichte Mengen übertragen wird, und so viel als Schwarm u. dgl. bezeichnet, z. B. in Verbindung mit *locustarum*, *muscarum*, *telorum*, nicht wahr? das wundert Niemanden. Gewiß eben so wenig, als *abundantia*, *redundare*, Ueberfluß selbst, von großer Menge gebraucht; oder etwa z. B. *Nep. Milit. cap. 6. effusi honores*, d. h. verschwenderisch ertheilt, streng genommen, wie mit dem Eimer ausgeschüttet; eine wahre Fluth von Meinungen u. s. f. Aber, um wie Vieles staunenswerther ist es denn, wenn man im Othomi *ye*, Regen\*), als Pluralzeichen (p. 7. 20.)

in Höfers Zeitschr. III. 297.: *galvstisotanihiha* Ich komme um wiederholt damit zu binden. — Im *Rehua* (Peru) *aparcankichikrakmi* Ihr trüget (v. Eschudi Gramm. S. 84.).

\*) Ich setze dabei voraus, daß Maxera's Erklärung wirklich richtig sei. Denn Gallatin *Transact.* (f. sp.) p. 287. hat hievon nichts und giebt vielmehr nach Molina an: *The nouns are altogether inde-*



verwendet? mag es uns Anfangs auch, mit der lebendigen Vorstellung von der Entstehung und dem eigentlichen, d. h. etymologischen Werthe dieser Sprachbildung vor der Seele, uns, dem Othomiten nicht mehr, etwas ungewohnt und seltsam vorkommen, z. B. den ersten Vers der XI. Anakreontischen Ode, wovon Maxera p. 46. eine Uebersetzung ins Othomi liefert, in folgender Weise wiedergegeben zu finden:

**Ye nsu** (ein Regen von Weibern) **tsi** (Zweiglein, d. h. zarten) **di ma-i** (spricht zu mir). „**Character Sinensium tū, pluviā significans, qui inter radicales nr. 173. numeratur, quatuor aquae guttarum imaginem continet; quatuor etiā guttas, sed diversē positas, habet character chū, omnes, pluralis nota. Quae hūc idearum similitudo Sinenses inter et Othomitos!**“ Ja, eine Gedanken-Uebereinstimmung, weiter nichts. Oder, bewiesen diese und ähnliche Uebereinstimmungen in Sprachen für die genealogische Verwandtschaft derselben irgend etwas, was wäre dann leichter als der Erweis der Verwandtschaft aller? Man bedient sich also z. B., um ein analoges Beispiel zu erwähnen, im Lateinischen der Verdoppelung eines Buchstaben, um damit Mehrheit anzudeuten, wie z. B. **Coss. LLS** oder **IIS duae librae et semilibra, i. e. sestertius; PP. posuerunt; AA. Augusti duo; AAA Augusti tres** u. s. f. G. Fr. Grotefend, Lat. Gramm. II. 146. Stammen aber deshalb etwa die Römer von den Aegyptern, oder mußten auch nur erstere letzteren den Gebrauch abgelernt haben? In der ägyptischen Hieroglyphenschrift nämlich wird die mehrheitliche Zahl unter Anderem auch durch ganze oder theilweise (abbreviirte) Doppelung des Charakters für den Gegenstand im Sg., z. B. die beiden Zigen für Zigen im Dual, drei Sterne = Sterne im Plur. von unbestimmter Mehrheit u. s. w. (Champollion, Gramm. Egypt. T. I. Chap. VI. S. auch W. v. Humboldt, Versh. des Sprachb. S. 459.) ausgedrückt. Aber dieselbe Symbolik, welche öfters in der Schrift statt findet, kommt auch in der gesprochenen Rede vielfach zur Anwendung. Z. B. im **Mán** (Begu): **to form the Plural, reduplication is had recourse to, or particles are affixed thus: Kuchím kuchím Birds. Krop ón Few things. Hein [house] klúing [many].** Low, Journ. of the Roy. As. Soc. 1837. nr. VII. Das Koreanische bildet den Plur. gleichfalls entweder durch Wiederholung oder durch pluralisirende Partikeln. Prichard, Gesch. des Menschengeschl. III. 2. S. 513. nach v. Siebold. Doch ich breche ab, weil mir jetzt nicht daran liegt, auf diesem Wege mit Herbei-

---

clinable. The plural is generally distinguished from the singular by the prefixed article, **na** in the singular, **ya** in the plural; both being our article **the**. **Ye** means hand; **na ye** the hand; **ya ye**, the hands. The plural is also sometimes expressed by substituting the particle **e** for **ya**.



schaffung von noch mehr Beispielen fortzufahren, deren mir übrigens noch eine ziemliche Anzahl zu Gebote ständen.

Noch einmal: Naxera und sein Othomi sind unbeweisend für verwandtschaftliche Bezüge zwischen Sprachen Asiens und Amerikas. Dabei bringe ich nicht einmal in Anschlag, daß erst noch mit größerer wissenschaftlicher Strenge ausgemacht werden müßte, in wie fern man, das Othomi den einsylbigen Sprachidiomen beizuzählen, wirklich das Recht habe. Des Conte Piccolomini *Gramm. della lingua Otomi*. Roma 1841. ist mir leider nicht zugänglich. Allein z. B., sowohl aus Vater's Sprachproben S. 351 fg. und aus dem *Witth.* III. 3. S. 114., als aus den *Transactions of the American Ethnol. Soc.* Vol. I., wo Albert Gallatin in seiner überaus wichtigen Arbeit: *Notes on the Semi-civilized Nations of Mexico, Yucatan and Central America* auch Nachricht giebt vom Mexican, Tarasca, (Michoacan), Maga (Yucatan), Poconchi (Guatemala), Huasteca und sechstens vom Otomi (p. 35 sqq. 286—298), erhellet, ja das läugnet auch Naxera nicht, daß es im Othomi gar nicht wenige mehrsylbige Wörter giebt; doch soll, ist dieses Schriftstellers Behauptung, jede Sylbe noch ihren besondern Sinn bewahren. Auch kann Duponcean, wenigstens im J. 1827., an Einsylbigkeit des Othomi nicht geglaubt haben. Er äußert sich nämlich in der Vorrede zu der von ihm ins Englische übersetzten *Grammar of the language of the Lenni Lenape or Delaware Indians*. By David Zeisberger, welche Philadelphia 1827. 4. herauskam, p. 14. über die Amerikanischen Sprachen im Allgemeinen so: This [the American philosophical Society] was the first to discover and make known to the world the remarkable character which pervades, as far as they are yet known, the aboriginal languages of America, from Greenland to Cape Horn. In the period of seven years which has elapsed since the publication of the Report presented to their Historical Committee in 1819\*), all the observations which have been made on Indian languages, at that time unknown, have confirmed their theory, if theory it can be called, which is no more than the general result of a multitude of facts collected with care. This result has shewn that the astonishing variety of forms of human speech which exists in the eastern hemisphere is not to be found in the western. Here we find no monosyllabic \*\*) language like the Chinese, and its cog-

\*) *Transact. of the Histor. and Literary Committee of the American Philosophical Society*, Vol. I. Philadelphia, 1819.

\*\*) By a monosyllabic language, I do not mean one every word of which consists of a single syllable, but one of which every syllable is a complete word etc. Vgl. hiemit indeß W. v. Humboldt *Versf. des Sprachb.* S. 374 fgg.



nate idioms (also in Widerspruch mit Rayera's Behauptung); no analytical languages like those of the north of Europe, with their numerous expletive and auxiliary monosyllables; no such contrast is exhibited as that which is so striking to the most superficial observer, between the complication of the forms of the Basque language and the comparative simplicity of those of its neighbours the French and Spanish; but a uniform system, with such differences only [?] as constitute varieties in natural objects, seems to pervade them all, and this genus of human languages has been called polysynthetic, from the numerous combinations of ideas which it presents in the form of words. It has also been shewn that the American languages are rich in words and regular in their forms, and that they do not yield in those respects to any other idiom. These facts have attracted the attention of the learned in Europe, as well as in this country; but they have not been able entirely to remove the prejudices that have been so long entertained against the languages of savage nations. (Gar nicht in Abrede stellen läßt sich aber, daß die Amerikanischen Sprachen, indem sie fast Alles am Verbum bis aufs Aeußerste individualisiren, durch diese Unge- neigtheit oder Unfähigkeit, sich zur Darstellung abgezogener Allge- meinheit zu erheben, einen sehr fühlbaren Mangel bekunden). The pride of civilization is reluctant to admit facts like these in their utmost extent, because they shew how little philosophy and science have to do with the formation of language. Die weitere Polemik des Amerikanischen Sprachgelehrten, namentlich wo sie sich gegen W. v. Humboldt (Entstehen der grammatischen Formen) wendet, kann ich, als auf Mißverständnissen des ersteren beruhend, beiseite lassen. Die Gründe, warum Hr. v. Humboldt den, wie er sie nennt, einverleibenden Amerikanischen Sprachen keine ächte Flexion im strengen Sinne des Wortes zugestehet und z. B. die Delaware-Sprache wegen ihres „weniger vollkommenen Sprachbaues“ den Sprachen beizählt, welche „von der rein gesetzmäßigen Form abgewichen“ seien, hat jener, mit Bezug auf Duponceau, in seinem Werke über die Verschiedenheit des Sprachbaues S. 316 fg. selber genugsam erörtert. Sonst zweifelte ich gar nicht, daß Hr. v. Humboldt, weit entfernt, den Bau der Sprachen vom jeweiligen, an sich ja wechselnden Bildungs-Zustande eines Volkes irthümlich abhängig zu machen, auch den besonderen Vorzügen der amerikani- schen Idiome nicht würde ihr Recht vorenthalten, und gern die Mehrzahl der a. a. D. S. 187. von Duponceau aufgestellten Sätze unterschreiben: 1. That the grammatical forms of a language constitute what may be called its organization. 2. That this organization is the work of nature, and not [!] of civilization or its arts. 3. That the arts of civilization may cultivate, and



by that means polish a language to a certain extent; but can no more alter its organization, than the art of the gardener can change that of an onion or a potato. (Sehr wahr!) 4. That the contrary opinion is the result of the pride of civilized men [doch wohl nicht immer und ganz]; a passion inherent in our nature, and the greatest obstacle that exists to the investigation of truth. Daß die Erinnerung, wie z. B. gegen Vater (Mithr. III. 328), so auch jetzt noch nicht ganz überflüssig sei, lehrt M. Müller's auf Culturzustände der Menschheit gegründete Eintheilung der Sprachen in Familien-, Nomadische und Staatliche Sprachen (vgl. hiegegen Deutsch-morgentl. Ztschr. IX. S. 52 fg.). Siehe noch oben S. 86. 191.

Worauf es mir jetzt ankommt, ist, daß ein so erfahrener Kenner Amerikanischer Idiome, als Duponceau, den, ich weiß nicht ob so allgemein, wie man gewöhnlich in Bausch und Bogen annimmt, durch sämtliche Sprachen Amerikas durchgreifenden „poly-synthetischen“ Sprachbau als ein diesem Welttheile eigenthümliches „Genus“ betrachtet, das man anderwärts, namentlich in Asien, vergeblich suchte. Oder, verpflanzt anders Jemand die ersten Bewohner Amerikas, und zwar redende Menschen vom alten nach dem neuen Festlande, da hätte er nun auch dort einen, mit dem amerikanischen genealogisch verbundenen Sprachtypus nachzuweisen. Wo aber ist der zu finden? Natürlich nicht im Monosyllabismus Chinas und Hinterindiens; man müßte denn in dessen äußerster, mit der Länge des Polysynthetismus gegensätzlichen Wort-Kürze den Satz vom Berühren der Extreme ernstlich geltend machen. Also, kann man nicht zu einem verwandtschaftlichen Nexe zwischen Othomi und Chinesisch Vertrauen fassen (und dies Vertrauen wäre, meines Erachtens, in der That ein weggeworfenes), müßte sich der Blick anderswohin wenden, wie etwa nach Japan mit seiner mehrsyllbigen Sprache, nach dem großen, zuweilen Tatarisch oder durch M. Müller Turanisch geheißenen Altaischen Sprachgeschlechte der Tungen, Mongolen, Türken, Samojeden und Finnen, welche sämtlich in gegenwärtiger Zeit sowohl grammatisch als lexikalisch hinlänglich bekannt sind, um bessere Vergleiche, als solche, die lediglich an der Oberfläche hinstreifen, anstellen zu können. Zeigen nun diese, gewöhnlich als agglutinirende bezeichnete, Idiome eine tiefere Aehnlichkeit mit dem einverleibenden Verfahren des amerikanischen Polysynthetismus? Das hat noch Niemand nachgewiesen, und es ist auch mehr als zweifelhaft, ob das in überzeugender Weise möglich. Zwar hat ein Amerikanischer, von uns schon oft erwähnter Naturforscher Benjamin Smith Barton in seinem Buche: *New views of the Origin of the tribes and nations of America*. Philadelphia 1798. S. sich viel Mühe gegeben, sprachlich das nachfolgende Resultat, an dessen Richtigkeit er dann schließ-